

Blätter für Literatur und bildende Kunst,

herausgegeben von Th. Hell.

61. Mittwoch, am 1. August 1838.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Gallerie der Helden. Zweiter Band. Leben Washingtons. Von Eduard Gehe. Leipzig, 1836. Verlag von W. Langenwiesche in Barmen und Iserlohn.

Wenn Menzel noch ganz neuerlich den ersten Band dieses Werkes, das „Leben des Marschall Blücher“ enthaltend für „die freimüthigste Geschichte des großen Feldherrn die bis jetzt geschrieben worden“ erklärte, so können wir den zweiten mit eben so viel Recht als die sorgfältigste Geschichte des großen Gründers der amerikanischen Freiheit bezeichnen. Viel schwieriger aber, als das Leben Blüchers, ist ein tüchtiges Bild Washingtons darzustellen. Senes trifft noch in unsere Zeit, die Thaten des „Marschall Vorwärts“ wurden auf europäischem Boden ausgeführt, die Erinnerung der großen Tage des allgemeinen Kampfes sind noch in Jedermanns Gedächtniß; mit Washington ist es ein Anderes. In einem fernem Welttheil, auf hundert verschiedenen Punkten, in Mitte von Detailgefechten, auf der Rednerbühne, wie unter den tausend kleinen Hindernissen einer unvollkommenen Armeearganisation bewährte sich ein Talent, welches auch in sittlicher Hinsicht sehr hoch stehend, wie ein Stern aus der Vergangenheit herüberstrahlt. — Mit dem sorgfältigsten Fleiße, treuer und geschickter Benutzung der Mittel, hat der Verfasser seines schwierigen Stoffes Herr zu werden gesucht, und wir können ihm aus voller Ueberzeugung das Zeugniß geben, daß es ihm gut gelungen. Jede Seite seines Buches beweist, daß er die englischen wie die amerikanischen Quellen fleißig studirt und genau verglichen hat. Vorzüglich schöpfte er aus Levasseur, Chevalier und aus Franklins Schriften, auch kamen ihm in vieler Hinsicht die vor Kurzem erschienenen Memoiren von Lafayette gut zu statten. Bei Alledem war es nichts Geringes, die hundert vereinzeltten Vorfälle des amerikanischen Krieges zu einem gut zu überblickenden Bilde aufzufassen und das Leben des großen Mannes der drei Viertel vom Fabius Cunctator und eins vom Cäsar in sich vereinigte, von der rechten Seite zu betrachten. Wir erhalten überdieß Aktenstücke, die auch in Hinsicht der Ansichten von Volks- und Heeresbewaffnung, von großem Interesse sind. Erst vor wenigen Tagen hatten wir ein neues Werk — es war Beurmanns „Deutschland und

die Deutschen“ — in welchem mit Geringschätzung der militairischen Disciplin, das größte Vertrauen in eine National-Miliz gesetzt wird, zu beurtheilen. Sehen wir wie Washington, den man wohl als einen competenten Richter in der Sache anerkennen wird, sich über diesen Punkt ausspricht. Folgendes sind die Worte eines seiner Berichte an den Kongreß: „Sich auf die Miliz verlassen, heißt, sich auf einen zerbrochenen Stab stützen. Leute, welche eben den sanften Sitten des häuslichen Lebens entrissen, des Seklirres der Waffen ungewohnt, gänzlich unbekannt mit jeder Art der militairischen Geschicklichkeit, der Ueberlegenheit regelmäßiger Truppen entgegengestellt werden, haben kein Vertrauen zu sich selbst, und sind bereit, vor ihrem eigenen Schatten zu fliehen. Die Veränderung ihrer Lebensweise erzeugt bei ihnen Krankheiten, Ungeduld, unbefiegbares Heimweh und Desertion. Soldaten zu der nöthigen Disciplin zu bringen, ist nicht das Werk eines Tages, Monats oder Jahres. So allzugelind aber auch unsere Kriegsgesetze sind, die Miliz glaubt sich ihnen nicht unterworfen und nimmt sich Freiheiten, für welche der wirkliche Soldat bestraft wird. Die Folgen hiervon sind Eifersucht, Unzufriedenheit und Meuterei der Truppen, und die schwierigste Stellung des Heerführers, dessen Pläne ein dauerndes Schwanken der Untergebenen zerrüttet. Der Mangel einer stehenden Armee führt zu unvermeidlichem Ruin.“ —

So sprach Washington und sein Wort bewährte sich auch gleich darauf auf den Höhen von Valentins-Hill. „Leichte Kanonade eröffnete den Kampf; um die Einnahme eines Hügel, von welchem aus auf das Centrum und den rechten Flügel der Amerikaner gewirkt werden kann, spinnt er sich weiter und jener „schwache Stab“ die Miliz flieht, während Washingtons regelmäßige Truppen dem Angriffe mit vielem Muthe widerstehen.“ —

Wollten wir nur den kleinsten Theil des vielen Interessanten und Bemerkenswerthen, das hier geboten wird, ausheben, wir würden den Raum, der einer Anzeige in diesen Blättern gewidmet werden kann, bei Weitem überschreiten und wir können den Leser daher nur zur eigenen Anschauung einladen. — Dem interessanten Werke ist überdieß noch ein Anhang beigegeben, welcher unter an-

den den Bericht eines Augenzeugen über den Tod des unglücklichen André, Mittheilungen über den General Steuben, die Erklärung der Rechte von Pennsylvanien, einen Auszug aus den Ordonnanzen für die Milizen von Massachusetts, Briefe Franklins und Jeffersons und zuletzt die amerikanische Constitution in extenso, enthält. — Man sieht, der verdiente Verfasser hat Alles gethan und geschickt gesammelt, was seinem Werke nur Interesse und Werth verleihen konnte, und es macht uns Freude dieß hiermit dankbar anzuerkennen und das Ganze dringend zu empfehlen. —

Die Ausstattung, so wie ein beigegebener Stahlstich, Washington zu Pferde darstellend, sind zu loben.

Salon deutscher Zeitgenossen. Politische, literarische und gesellschaftliche Charaktere aus der Gegenwart. Von Dr. Gustav Bacherer. Erster Theil. Frankfurt a. M., bei Sauerländer. 1838.

Mit großem Interesse haben wir vorliegende Schrift gelesen und zwar sowohl des anziehenden Inhalts wegen, als auch aus Theilnahme an dem Talent des Autors, welches sich darin so entschieden für biographische Arbeiten kund giebt. Da wir erst kurz vorher eine dichterische Schöpfung desselben zu beurtheilen gehabt, so mußte es uns um so interessanter seyn, zu entscheiden, in welcher von beiden Branchen: ob in der der Dichtung, oder in der der Lebensbeschreibung, dem Verfasser der Preis zukomme; wir glauben uns jetzt ganz bestimmt für die letzte aussprechen zu können. — Nachdem der Verfasser in einem kräftigen Vorwort — dessen Inhalt wir jedoch nur da, wo er das deutsche Volk an die unerläßliche Nothwendigkeit seine nationale Einheit zu erhalten erinnert, als den Ausdruck unserer eigenen Ansichten ansehen können — das ganze Werk eingeleitet, giebt er eine Beschreibung des Lebens und politischen Wirkens dreier allgemein bekannter, deutscher Staatsmänner, des k. württembergischen Ministers von Schlayer, des Prälaten Pahl und des badischen Ministers Winter. Wir möchten die Meinungen des Verfassers keineswegs überall vertreten, ja in den Ansichten über das Leben und die Thätigkeit des zuletztgenannten weichen unsere Meinungen sehr wesentlich von denen des Autors ab; aber Jeder der das Buch liest, auch der entschiedenste Gegner des Verfassers wird ihm eine geistreiche Auffassung, Klarheit der Ansichten und eine glänzende Dialectik zugestehen müssen. Proben und Auszüge, wären sie auch nur von geringem Umfange, mitzutheilen, ist bei dem beschränkten Raume dieser Blätter nicht möglich; auch würden sie der inhaltreichen, bedeutenden Schrift eher Schaden als Vortheil bringen,

da sie immer nur als aus dem Zusammenhange gerissene Bruchstücke dastehen würden; aber wir machen mit Vergnügen diejenigen Leser der Abendzeitung, welche sich für das parlamentarische Wirken der genannten Männer interessieren, auf die in vielfacher Hinsicht interessante Schrift aufmerksam.

G. v. Wachsmann.

Aus dem Leben eines Gespenstes. Von Brennglas. Leipzig, Gebr. Reichenbach. 1838. 8. 390 S.

Man erwartet Außerordentliches, Tiefgefühltes, die wichtigsten Interessen der Menschheit ernst und mächtig Berührendes, wenn man die Widmung „den Erinyen der Zeit“ und die Verse liest:

Ich bin ein Gespenst! denn nächstens, aus der Irniss,
Erwacht mein dichtend Leben in dem Schlasse,
Wenn ich vom wilden Meer der Zeitverwirrniss
Am grünen Zauberland der Träume hafe u. s. w.

Und wenn der Frühling kommt mit seiner Wonne,
Da schleiche in die frei', erlöste Welt ich,
Da schau' ich all' die Wunder tausendfältig,
Und breite meine Arme aus zur Sonne u. s. w.

Dort fluch' ich euch, inmitten Blumgelages,
Mit dem mich tröstend die Natur befrängte,
Daß ihr mich abgezehret zum Gespenste,
Das wandeln muß in dieser Nacht des Tages!

In dieser Nacht, wo rings das Licht vernichtet;
Wo alles schläft, ein milder Stern nur strahlet;
Wo man die Geister flieht und Wächtern zählet,
Daß sie erfassen, wer da singt und dichtet! u. s. w.

Euch aber aus dem Blute, fluchgeröthet,
Des neuen Uranos, des geist'gen Lichtes,
Das strömte, als die Zeit ihm Angesichtes
Der Welt die Zeugungskraft des Worts getödtet,

Euch muß ich bringen, was ich still geträumet,
Was langsam ich gewann, was schnell verloren!
Was mir das Herz im heißen Jorn geschäumet,
Und was mir Lust und Liebe hat geboren.

Wohl! Wir können zwar manches Einzelne aus diesen Zeilen weder fassen noch erkennen, aber wir mußten wenigstens, wie vorgedacht, einem Werke entgegen sehen, das, wenn auch mit innerm Ingrimm wie diese Verse, doch auch mit innrer Lebendigkeit geschrieben sey, und sich an die wichtigsten Interessen der Zeit anschließe. Aber was fanden wir? Zuerst ein Phantaststück, Liebe und Haß genannt, wobei Mephisto und der Herr, die Zwischenredner auf eine Art machen, die allerdings einzelne vortreffliche Stellen zeigt, wie z. B. S. 42, aber doch auch wieder allzusehr an Goethe erinnert und dem erbärmlichen Treiben in Mikrossingen doch einen

viel zu wichtigen Charakter beilegt. Die Parodie in diesem „Sturm in einem Glase Wasser“, ist allerdings sehr vorleuchtend, aber das was der Verfasser damit andeuten will, doch wahrhaft allzu hochwichtig, um ein solches frivoles Spiel zu vertragen. Jedenfalls ist der höchst tragische Ausgang in seiner epigrammatischen Kürze der Haltung des Ganzen nicht angemessen.

Es folgen nun Brief-Charaktere in 24 Abschnitten, durch welche sich eine fortgesetzte Intrigue hindurchzieht. Sie sind sehr mannigfach und charakteristisch, im Ganzen auch sehr kunstreich angelegt, so, daß wir sie jedenfalls für den besten Aufsatz des Buchs erklären und darin erkennen, wie viel Talent der Verfasser gewiß besitzt. Warum aber alsdann eine so widrige und sittlich anstößige Anekdote wie die: der Sarg im Wirthshause, recht mit Liebe bearbeiten, die überdies gewiß schon zehn- und mehrmal in allen Gestalten erzählt und wiedererzählt worden ist? Auch die kleine Erzählung, die blinde Geliebte, ist nur eine Variation einer ungemein oft behandelten Situation.

Am allerwenigsten können wir aber mit der größern Erzählung, Täuschung um Täuschung, zufrieden seyn. Es handelt sich darin um die abermalige Verführung einer schon verführten schlechten Sängerin, und es sind Situationen darin geschildert und Grundsätze aufgestellt, welche es nicht erlauben, jugendlich unverdorbenen Gemüthern diesen Aufsatz in die Hand zu geben, ohne ihn mit Schaamerröthen weglesen zu lassen, oder die gefährlichsten Folgen davon zu befürchten. Zum Beweis des erstern verweisen wir auf S. 247, 284 u. s. w., zu dem des zweiten auf S. 286, 297 und glauben nur unsre Pflicht erfüllt zu haben, wenn wir auf die Gefahr hin, für einen Bopsmenschen gehalten zu werden, der Sittlichkeit und Heiligkeit der Pflicht ihr Recht vindiciren. Was gleich im Eingange der Erzählung von Raupach gesagt wird, S. 237, daß dessen „Muse offenbar nur die Ruh gewesen, die ihn mit Butter versorgte,“ mag übrigens den Scenen mit dem Executor zum Kommentar dienen. Sonst nannte man solche Dinge liederlich, jetzt nennt man sie hie und da genial.

Es folgen nun noch drei kleine Aufsätze: Ueber die Langeweile, eine Vorlesung. Ein Gespräch zwischen Adam und Eva entfaltet einen „antediluvianischen“ Humor. Der Brief an einen großen Dachsen ist nicht ohne Witz. Diesen und eine recht lebendige Beobachtungsgabe finden wir auch in den Genrebildern aus Berlin wieder, wegen deren geschickter Verfertigung der Verfasser ja schon bekannt ist. Aber weshalb mischt er so gehässige Persönlichkeiten ein, wie es

wieder S. 345 namentlich gegen Raupach und Spontini geschehen ist? Dadurch verlieren diese kleinen Scherze wieder gerade das, was sie so anmuthig macht, das harmlose.

Wir wissen sehr wohl, daß wir uns durch diese offenerzige Mittheilung unsrer Ansicht, nur Stacheln zu einer Dornenkrone bereiten werden, aber wir waren sie der Wahrheit schuldig, und konnten unsre Ausstellungen um so weniger unterdrücken, wie wohl bei ganz talentlosen Verfassern geschehen mag, deren Arbeiten man nicht der Anzeige würdigt, je mehr Anlagen zu etwas Edlerem, Gediegenerem, wohlthuender Ansprechendem gerade in diesem Autor nicht zu verkennen sind, und ihn eben deshalb vor dem Richterstuhle der höhern Weihe und Sittlichkeit doppelt verantwortlich machen. Es soll uns freuen, bald Gelegenheit zu haben, dieß, ohne alle Nebenrügen vollkommen freudig anzuerkennen.

Das Nahethal in Liedern von Gustav Pfarrius.
Köln und Aachen, Köhnen. 1838. 8. 184 S.

Im Allgemeinen sind wir nicht eben Freunde von poetischen Naturschilderungen. Sie haben gewöhnlich einen sehr präziösen Charakter und geben höchst selten das treue Bild von dem wieder, was sie uns schildern sollen. Nun war hier ein ganzes Bändchen der Art zu durchlesen und wir gingen nicht eben mit den günstigsten Erwartungen daran. Gleich beim Beginn sprach uns jedoch der frische, einfache und lebendige Ton an, womit die ersten Zeilen lauteten.

Im Walbesdunkel auf rauher Hart
Da ward geboren ein Mägdlein zart;
Um seine Wiege starrte der Schnee,
Das that dem Herzen der Mutter weh;
Sie sprach: „Beklaget die Kleine nicht,
„Ich will ihr vergelten der Kindheit Noth,
„Wenn einst um's Haupt sie den Brautkranz flücht,
„Dann seht sie glühen im Abendroth.“
Als hätt' es verstanden der irdische Sinn,
So hüpfte die plaudernde Kleine dahin,
Und tanzte hinunter in's grüne Thal,
Den Wanderer grüßend wohl hundertmal:
Denn wo ihn der kühlste Schatten umfing,
Und wo um die steilsten Felsen er ging,
Und wo er die üppigsten Fluren sah,
Da war auch die heimliche Schwägerin nah,
Drum hat er zuerst, so viel bekannt,
Sie kurz die liebliche Nahe genannt.
Doch diese hatte nicht Rast nicht Ruh,
Und eilte den Armen des Bräutigams zu.

Frohliche und muntre Gesellen wandeln nun der Nahe nach von ihrem Ursprunge bis zu ihrem Ausflusse in den Rhein und beschreiben in diesem Style ihre Aben-

teuer wie ihre Gefühle, jedoch so, daß der Erzählungston sehr oft in Lyrik übergeht. Nun bietet aber das Nahtal in seinen Dörfern und Städten, Bergen und Thälern, Treiben und Weben, so viele Abwechslung dar, daß man nicht müde wird, sich davon erzählen und vorsingen zu lassen. Was aber das Anziehendste dabei ist, das sind die zahlreichen Sagen, Legenden und Kunden der Vorzeit, an denen die Gegend großen Ueberfluß hat, und diese weiß der Dichter, dessen Namen wir hier zum erstenmale begegnen, so geschickt aufzufassen, wiederzugeben und mit dem Ganzen zu verbinden, daß schon dadurch das Buch selbst einen entschiedenen Werth erlangen und zu den anmuthigsten Sagensammlungen gehören würde. Da finden wir z. B. Lorette von Starckenburg und den Kurfürst Balduin von Wien, der böse Schmied, die Kirche zu Oberstein, Heinrich von Schmiedburg und Maria von Brabant, der Affe zu Dhaun, das Knäblein in der Druhe, Graf Maginhard und Sponheim, Hildebert am Sarge Heinrichs IV., das neue Lied vom braven Mann, Krosto und Clementia, der geprellte Teufel, der Trunk aus dem Stiefel u. s. w. Der wechselnde Rhythmus, in welchem ihrem Inhalte gemäß diese Geschichten vorgetragen werden, bringt eine wohlthuende Mannigfaltigkeit in das Ganze, wo bei meist heitern Schilderungen doch auch einige ernstere Betrachtungen eintreten, welche dem tiefen Gefühle des Dichters Ehre machen.

Und so wandern wir mit ihm unvermerkt immer weiter und weiter am Ufer dieses Heimathflüßchens, bis wir endlich den schönen Schluß finden:

Der Tag verrauschet, die Sonne sinkt,
Der Nah die Hand des Geschickes winkt;
Es feiert das Thal, der Wanderer ruht,
Sie waltet dahin in Purpurgluth
Und naht mit Sagen dem harrenden Rhein,
Als wollte sie nimmer vermählet seyn:
Doch treu nach zärtlicher Mütter Brauch
Hält Mutter-Natur ihr Kind im Aug',
Und schmücket zum Feste das schimmernde Haus
Mit aller Fülle des Reichthums aus,
Sie heißt die süßesten Düste wehn,
Und ihr zu Willen im Kreise stehn
In Feiergewändern fern und nah
Des Festes Zeugen, die Berge da:
Im Scharlach jener zur Rechten schaut,
Das ist der Führer der holden Braut,
Elisens Höhe zur Linken hin,
Das ist des Bräutigams Führerin,
Wo einst St. Nupperts Kloster war,
Da stehet ein Fels, der Traualtar;
Bom schwarzverhüllten Niederwald
Die Weihende Frage herüberhalt,

Die Wellen murmeln das leise Ja,
Und ewig vereint sind Rhein und Nah.

J. H. Hell.

Neue Auflage.

Geschichte der deutschen National-Literatur
von K. Herzog, Professor in Bern. Zweite verbesserte Auflage. Jena, Aug. Schmid. 1837.

Vor sechs Jahren konnte die erste Ausgabe dieses Werks mit einigem Recht unsern Beifall fordern; sie war ziemlich vollständig, reizte durch die vielen Sprachproben den Eifer, sich in den breiten und tiefen Strom unserer Literatur zu werfen, und der Preis ist billig. Heute stellt sich Manches, Vieles anders heraus. Die jüngsten Bewegungen trafen bekanntlich auch die Geschichte der Literatur, davon weiß die zweite Auflage des Werkes nichts. Die eigenthümlichen Ansichten des neuesten Literaturhistorikers Gervinus, die Bemühungen Mundts, die Poeten der Gegenwart und ihre Verdienste um Sprache und Literatur — sie fanden keinen Eingang. Das ist eine Geschichte unserer National-Literatur, in welcher Helmina Chazy und Claren stehen, aber Chamisso fehlt; sie kennt Fouqué und vergißt Freiligrath; sie weiß von Houwald und übersieht Hegel; Jünger findet einen Platz und Immermann nicht; Löwen ist da und Lenau such' ich umsonst — von Kuersperg, Guxlow, Heine, Mosen, Mundt, Platen, Rückert, Barnhagen, Zedlitz Nichts, gar Nichts! Und warum sollten wir noch einige Duzend Namen hersehen, die vergessen, oder nicht so gewürdigt sind, wie man eben verlangen muß? — Die Verbesserungen, welche ich als die wesentlichsten anmerkte, beschränken sich darauf, daß bei den Rittergedichten Wigalois und Parzival der Inhalt nunmehr sorgfältig angegeben ist, der bei Ersterem in der vorigen Ausgabe zu flüchtig angedeutet, bei dem Andern ganz weggelassen war. Nicht einmal die neuen Ausgaben einzelner jener mitteldeutschen Werke sind genannt, geschweige bei den Proben sorgsam zu correctem Text benutzt. Auf der vorletzten Seite sind unter literarischen Zeitblättern bloß die Blätter für literarische Unterhaltung und das „jezt von W. Menzel redigirte Literaturblatt zum Morgenblatt rühmend erwähnt.“ Aus dem Allen zu schließen, darf man diese neue Auflage nicht empfehlen, selbst der billige Preis frommt dem studirenden Jüngling nichts mehr, wenn das Buch nicht zureicht. Die Studien des Verfassers bewegen sich, wenn ich nicht irre, jezt in andern Kreisen, damit werden jedoch die gerügten Mängel und versäumten Nachträge durchaus nicht zu entschuldigen seyn.

A. Rodnagel.